

SIMPLICISSIMUS

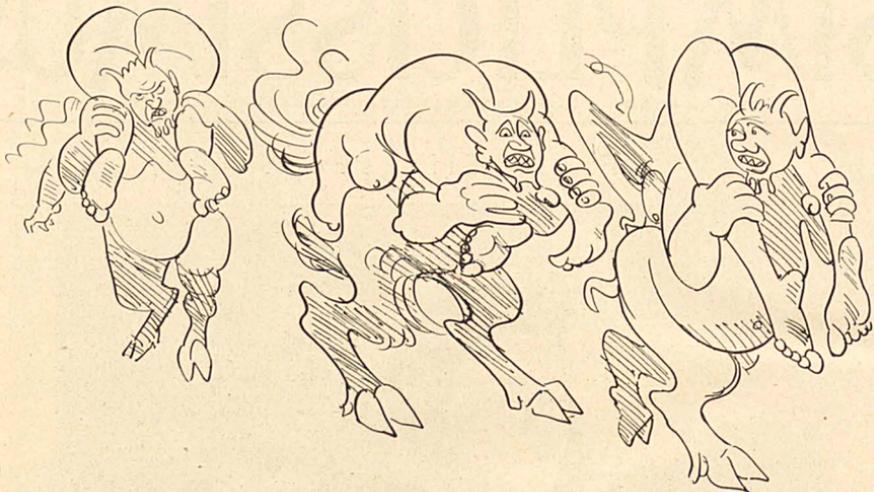
VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Frühe Eifersucht

(K. Hellgenstedt)



„Und, nicht wahr, Rudi, wenn du einmal eine andere lieb hast,
mußt du sie ‚Schnucki‘ heißen — das finde ich unausstehlich!“



DIE HÖSCHEN

Von J. Buck

Hyppolita, ein unverehrliches Fräulein, dem die Sorgen der Jugend schon seit langem keine Kopfschmerzen mehr verursachen, besitzt neben ihrem Haus einen Garten, der an der Hauptstraße der Stadt gelegen ist.

Der Garten wird schon seit Jahren in der Hauptsache zum Wäschetrocknen und -bleichen benützt. So auch diesmal wieder. Außer den Tisch-, Lein- und Taschentüchern, den Strümpfen, den Hemden und der sonstigen Leibwäsche, die etwas mehr vom Zaun weg in der Mitte des Gartens aufgehängt war, befand sich aber — und zwar in ganz auffälliger Weise — in dem genannten Eck, nahe dem Gartenzaun, ein Höschchen, ein wunderhübsches seidenes, rosarotes Höschchen. Das fiel natürlich auf, mußte ja auffallen. Und es wurden Witze darüber gerissen. Das war nun noch nicht schlimm; denn die ganze Sache wäre am nächsten Tag vergessen gewesen, wenn — ja wenn das nette Höschchen mit der übrigen Wäsche verschwunden gewesen wäre. Aber nein, es hing noch an der gleichen Stelle oder richtiger gesagt: es hing jetzt ein ebenso reizendes hellgrünes Höschchen an seinem Platz. Am übernächsten Tag wedelte ein blaues dort und am folgenden ein beigefarbenes. Jeweils ganz allein (denn die übrige Wäsche war längst eingeholt) hing das Höschchen im Eck des Gartens und leuchtete lustig hellgrün, blau und beige auf die Hauptstraße hinaus. Nun bemächtigte sich aber nicht nur der Witz des Städtchens dieser mehr als merkwürdigen Sache, sondern auch das moralische Empfinden. Was das in einer kleinen Stadt heißt, braucht nicht eigens betont zu werden. Es fielen Bemerkungen über Unmoral, Unsittlichkeit und Schamlosigkeit und zwar fielen die Bemerkungen so laut und zahlreich, daß sie allmählich auch dem Fräulein Hyppolita, das, zusammen mit einer auch nicht mehr jungen Haushälterin, sehr zurückgezogen lebte, selbst zu Ohren kam.

Einen Tag später erschienen in der Zeitung folgende Erklärung: „Um allen üblen Nachreden von vorneherein zu begegnen, stelle ich fest, daß

das Wäschestück (seidene Hose) am Rande meines Gartengrundstücks weder meinem noch meiner Haushälterin Wäschebestand angehört. Ich fordere die Eigentümerin desselben hiermit auf, es spätestens innerhalb drei Tagen abzuholen, da ich sonst selbst gezwungen wäre, es zu entfernen. Hyppolita Mayer.“ Die Stadt verfolgte daraufhin mit verstärkter Aufmerksamkeit den weiteren Verlauf. Am nächsten Tag hing an Stelle des beigefarbenen ein lila Höschchen, am darauffolgenden ein dunkelgrünes und am dritten wieder das entzückende rosarote vom erstenmal. Die Zeitung dieses Tages — es war der Tag, an dem die von Fräulein Hyppolita angekündigte Frist zur freiwilligen Entfernung ablief — brachte in großem Format folgende Mitteilung: „Ich erlaube mir der verehrlichen Einwohnererschaft der Stadt mitzuteilen, daß ich mit dem heutigen Tag in der ...straße ein Spezialgeschäft für Damenwäsche eröffnet habe. Ich werde bemüht sein, meinen verehrten Kunden stets nur mit so guter Qualitätsware zu dienen, wie sie seit einer Woche am Rande meines Gartens zu sehen war. Hyppolita Mayer.“

Zuspruch

Von Dr. Owiglaß

Jeder ist so, wie er ist,
und benimmt sich demgemäße.
Was er denkt und tut, entspricht
seinem innersten Gewesse.

Und da hilft kein Tadelwort
und kein Kampf bis auf das Messer.
Alles Müßig wirkt fort und fort.
Bist du anders, mach' es besser!

Was dir selber widerspricht,
deiner Art und deinem Streben,
widerlegen kannst du's nicht...
So versuch's zu widerleben!

DER LIPPENSTIFT

Von Ernst Hofferichter

Auf der Plattform der Trambahnlinie 3 schauke ich nach Schwabing hinunter.

Die Ludwigstraße sonnt sich in den Strahlen des Herbstes, ein Herr zündet sich eine Zigarre an und der Schaffner benützt eine dienstfreie Sekunde, um sich zu schneuzen... Sonst geschieht bis jetzt nichts, was die Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte —

Da steigt an der Haltestelle „Universität“ eine Dame ein, deren Antlitz zu zwei Drittel von geschminkten Lippen ausgefüllt ist. Und geschminkte Lippen haben es in sich, daß sich vor ihnen solange zwei feindliche Lager bilden. Einige feine Herren wittern daran die halbe oder große Welt, denken an Monte Carlo und fühlen sich zu einem verbindlichen Lächeln verpflichtet —. Ein paar Frauen älteren Jahrgangs aber sehen nur einen Mund, der zuviel Vierfruchtarmelade gegessen und das Abwischen versäumt hat. In Gedanken schminken sie diese herausfordernden Lippen ab und stoßen auf angeschwollene Wülste, die nicht mehr wert sind — als überstrichen zu werden... Der Schaffner spielt bis zur Endstation den großen Unparteiischen. Ihm genügt, daß der Fahrchein ordnungsgemäß mit dem Rotstift angezeichnet ist. Wie die Lippen des Fahrgastes sind, das überschreitet seinen dienstlichen Bereich.

Der Wagen hat sich entleert. Als letzter steigt ich aus. Und da ich bereits auf dem Trittbrett stehe, lüftet er seine neutrale Haltung: „Sie, Herr...! Wenn dö jungen Madeln wüßten, was sie sich ums Müü' rumschmier'n, dann...“

„Ja, wieso... ich weiß es nicht...“ antworte ich. „Wissen S', aus was dö Farb'gmacht werd...? I woab's... aus brasilianische Wanzan... Nix wie zerdrückte Wanzan san dös... und so was schmieren sich die feinen Damen...“

Eine Weile noch dachte ich über die Ansicht dieses Münchner Trambahnschaffners nach. Und wenn er mir in der Fabrikation von Schönheitsmitteln nicht maßgebend erschienen, so war sein Ton doch herzlich und erfrischend — wie ein Windstoß aus den ungeschminkten Bergen...

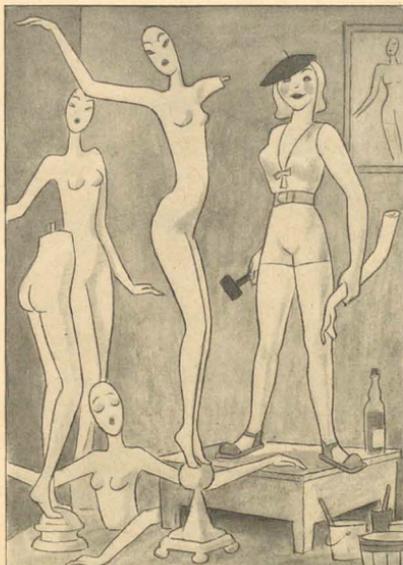
Wer Mädel bringt, wird manchem etwas bringen

(Karl Arnold)

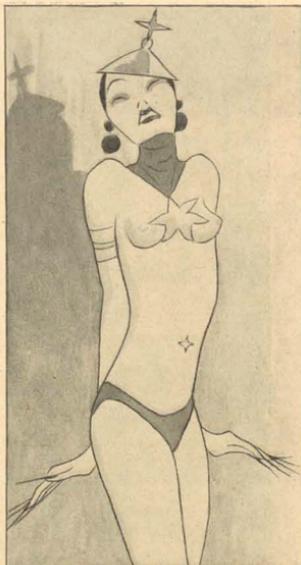
sagte sich der illustrierte Hauptschriftleiter, ging in sein Foto-Archiv und stellte eine Seite zusammen.



Nanna Wonna, ein neuer Stern am Filmhimmel. Wir werden bald das Glück haben, Wonna als „Die geheimnisvolle Dame im Nordseeprob“ kennenzulernen.



Die Seele der Textilindustrie nennt USA. seine schöne Bildhauerin Miß Dorothy Backer. Wir sehen Miß Dorothy eben dabei, die letzte Hand an eine ihrer genial-chicken Schaufenstertruppen anlegen.



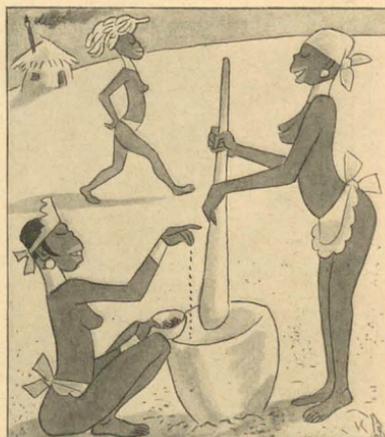
Fanni Gschwendner in ihrer neuesten Tanzkreation „Die träumende Lotosblume“. Berechtigtes Aufsehen erregt die stilvolle Beherrschung der Körperformen wie auch die feinmusikalischen Bewegungen.



Miß Mabel Houbert, die Besitzerin der berühmten Original-Camillia-weißdunstümpfe (Wert 900 Dollars!), gehört zu den wenigen Tapferen in USA., die dem Weltraumschuß der Marsbewohner unerschrocken entgegenstehen.



Der schwere Orkan an der Ostküste Englands fegte neben anderem auch ganze Ortschaften nebst allem, was sonst als niet- und nagelfest gilt, hinweg.



Bei den Trokokoten hat man schon immer die bekömmliche Rohkost gekannt. Unser Bild zeigt Küchenmädchen eines Häuptlings bei Zubereitung der Lieblingspeise: zerstoßene Kokosnüsse in Bananensauce mit Zusatz einiger Pfeffernußkörner.

Der Befund

(E. Thöny)



„Was höre ich, der Patient auf Zimmer 17 ist wieder viel schlechter dran?“ — „Ja — er hat die ganze Nacht phantasiert. Gestern abend nach Ihrer Visite sagte er noch — „Na, is der olle Dussel nu weg?“ — und das war sein letztes vernünftiges Wort.“



DIE FREUNDE

VON BASTIAN MÜLLER

Der Sommer war vorüber und der Tag grau, und Wind wehte über das Schilfdach. Ich hörte ihn deutlich auf den zahllosen Löchern der Schiffhalmenden pfeifen, denn ich lag schon lange wach und hatte das seltsame Gefühl, als müsse der eben über den Geesthügel kommende Morgen etwas Besonderes bringen. Doch nichts geschah. Nur der Wind wurde böiger, heulte manchmal auf, verließ sich dann wieder im tiefen Rauschen der Kiefern.

Die Tage wechselten sehr. Manchmal schien die Sonne, die Luft stand klar und sanft über dem Moore; manchmal fiel Regen, und nichts konnte so grau und trostlos sein, wie der Regen über der Niederung. Heute war es noch nicht entschieden, was für ein Tag werden wollte, denn noch blies der Wind von der See, und ich hatte noch nicht durch das Fenster über den Sandhügel nach Westen geschaut. Ich hatte auch noch keine Lust aufzustehen, verfiel wieder in den müden, herbstlichen-Halbschlaf und vergaß das seltsame Gefühl der Erwartung, mit dem ich aufgewacht war. Da hupte plötzlich ein Auto in mein Dahindämmern; gleich darauf ließ jemand an meiner Tür, als brenne es. Verstört, und doch mit dem Aufsatzen, das dann eintritt, wenn etwas Erwartetes eintrifft, sprang ich auf, hing mir den Bademantel um und ging hinunter, um zu öffnen.

Draußen stand ein Bekannter, Pitt, und streckte mir die Hand entgegen. Ich starrte ihn an, wie man ein Wunder anstarrt, nein, wie ein beklemmendes Traumbild, das einem noch nach dem Aufwachen vor Augen ist.

Er sagte: „Guten Morgen. Wie geht es?“ Dann folgte er mir in meine kleine Junggesellenwohnung, in der ich den Sommer aus dem Lande verbracht hatte, und während ich mich abmühte, den verrosteten Petroleumkocher in Gang zu setzen, plauderte Pitt hinter meinem Rücken, als sei er gestern zum letztenmal hier und nichts zwischen uns gewesen.

Ich zog mich an und kochte Kaffee. Da ich nichts Besonderes im Hause hatte, oben wir zum Frühstück Brot mit Schmalz und Zwiebeln und tranken zwischen dem Kaffee Schwarzwälder Kirschwasser, von dem ich gerade etwas geschickt bekommen hatte.

„Ich wollte mal wieder hinaus“, sagte Pitt. „Ich habe Angelwurm mitgebracht und dachte mir, daß wir an die Hamme gehen.“

„Was machen die Hechte?“ fragte er. „War lange nicht unten“, antwortete ich und trank noch einen Schnaps. Ich war ein ganzes Jahr nicht zum Angeln gewesen, seit dem Tage nicht mehr, da ich Pitt gegenüberstand und nahe daran war, ihm an die Kehle zu springen und etwas

Unbesonnenes, Irrsinniges zu tun. Daran müßte ich denken, und jetzt sah ich wieder, daß er einen Kapf größer als ich war und ich sehr schlecht weggekommen wäre. Aber ich merkte doch, wie der Groll mir noch in der Kehle saß und konnte nichts weiter tun, als das harte, schwarze Brot essen und vor mich hinschauen. Pitt wollte los. „Ich habe nur einen Tag Zeit“, sagte er. „Morgen muß ich nach Kopenhagen und nächste Woche zur Tabakauktion nach Amsterdam. Laß uns gehen.“

Wir fuhren in seinem Wagen hinunter zu Hermanns Hütte. Die Paddler, die den Sommer über auf einer kleinen Halbinsel dort hausten, hatten das Feld geräumt und die Hamme war wieder still und dunkel und nur ein kleiner Moorflud. Das Wetter hatte sich noch immer nicht entschieden, manchmal brach die Sonne durch eine blaue Insel, dann wieder segelten die schwarzen Seewolken eilig und mit dunklen Unterleibern ins Land. Wir tranken bei Hermann erst noch einen Schnaps, und ich merkte, wie Pitt unter letztes Gegenüberstehen auch wieder vor Augen hatte, ja, ich glaubte, daß er dasselbe Gesicht habe

wie damals, die Nasenflügel um ein Winziges gebläht, die Augen ein wenig glänzend und mit den Zähnen auf der Zunge kauend. Doch das letzte tat er fast immer.

Hermann, der Wirt, lieh uns ein Boot, und wir trafen flussabwärts bis zum Nadelkissen, bahnten uns einen Weg durch das Schilf und kamen in die Beeke. Jetzt wurde das Staken mühsam, denn der Wind kam von vorne und trieb das Boot stets seitlich. Wir waren baldes keine Meister im Staken und kamen nur mühsam vorwärts. Pitt hatte vorgeschlagen, abwechselnd sollte einer von uns staken und der andere mit dem Bliker fischen. Er versuchte es zuerst, aber ich konnte das Boot nicht auf Kurs halten und wir trieben immer ins Schilf und zur anderen Seite ans Ufer. Der Wind war zu stark. Da gaben wir den Plan auf und wollten am Ufer entlang die Kühlen im Schilf aussuchen.

Im Boot hatten wir nur die notwendigsten Worte gewechselt und es war mir noch immer unklar, warum er eigentlich ins Dorf gekommen war, Fast ein Jahr lang war er in Bremen geblieben, und ich hatte ihn während des Winters ein-, zweimal auf den Straßen gesehen, ohne daß wir uns begrüßten. Er hatte es ebenso wenig wie ich überwunden, und es wäre vielleicht das beste gewesen, die Sache so enden zu lassen; mit der Zeit hätten wir es vergessen. Nun standen wir uns am Ufer gegenüber, hatten die Pfeifen gestopft, jeder mit seinem eigenen Tabak, und Pitt reichte mir Feuer. Dann nahm er seine Rute und ging fort, um hundert Meter stromaufwärts zu fischen. Ich stand allein, der Wind blies durch meinen kurzen Mantel und die Sache war deutlich vor mir.

Es war so gewesen: Pitt hatte mich eines Tages mit aus der Stadt in das Dorf genommen und mir die Frau gezeigt, die er liebte. Sie hatte kastanienbraunes Haar, war schön gewachsen und hatte runde, ergebene, wasserfarbige Augen. Sie bewohnte ein kleines Landhaus. Sie war Witwe und erst siebenundzwanzig Jahre alt; und Pitt war hoffnunglos an sie verlorener, und sah so aus, als sei es auch bei ihr große Liebe.

Er hatte mich mitgenommen, einfach aus Stolz auf seine schöne Freundin, und er lud mich ein, doch für ein paar Wochen draußen zu bleiben. An den Tagen, wo er nicht auf Besen war oder aus seiner Tabakfirma fliehen konnte, wollte er auch herauskommen, und wir wollten dann tagsüber zusammen angeln oder Brennholz schlagen oder sonst etwas tun. Er war rein vernarrt in die Idee, sah sich schon als Besitzer des Landhauses und Herr der schönen Dinge, und hatte, mit Recht, ein großes Vertrauen zu mir.

SPÄTHERBST

Von Fritz Knöller

*Ein Nebel liegt in dicht geflochtenen Strängen,
und steinern tropft es von verborgenen Ilängen.
Ein Wind steht auf, zerbläst das graue Haar,
die Welt wird ihres leidigen Mantels bar.*

*Den Wind von weitem schweigen heißt der Sonnenmund;
der Wind jetzt duckt sich wie ein frommer Hund.
Der Sonnenmund, der morgenrote, verkündet laut,
daß er bald küssen wird die herbststarkte Braut.*

*Der Wald, dem eben noch der Wind das bange Laub
aus seinen Kronen riß, der hält verhoffend still,
und dröhnend schnüllt die Sonne näher wie zum Raub,
und goldgepanzert, feueratmend sie umfangen will,*

*was sich da duckt, dem Frost schon halb erlegen.
Selt, wie im Scheitel festgeschon, sie sich stolz
beschaut im See! Wollüstig dehnt das Holz
die rotbehaarte Brust dem Flammenleib entgegen.*

*Wie eine Goldtrompete hört man die Welt nun tönen;
sie möchte jene altersgraue Stimm' versöhnen,
die da ruft: Gleich über Nacht wirst du erkalten
und deine totenmöße Hand in die des Winters fallen!*

Vor dem Rennen

(A. Lier)



„Wollen wir diesmal den fremden Rekord brechen?“ — „Nee, diesmal nur den eigenen: sich selbst bezwingen ist der schönste Sieg!“

Ich zog also hinaus, denn ich hatte die Stadt ein wenig über, und wohnte den ganzen Herbst in dem Landhaus, und die Frau und ich freuten uns beide auf die Tage, an denen Pitt kam. Es war eine schöne Zeit. Und dann mußte Pitt auf seine Winterreise nach Skandinavien wegen des Tabakvertriebes und blieb drei Wochen fort.

Es geschah nicht gerade ein Unglück in dieser Zeit, aber es änderte sich doch einiges. Die Frau war keine Witwe, sie war nur geschieden; sie sagte: „Mein Mann ist eben für mich tot, und ich weiß nicht — ich glaube, ich kann niemand lange lieben.“

Es hätte mir eine Warnung sein müssen. Ich hätte meine Sachen packen sollen und mit dem Bus, der in die Stadt fuhr, ausrücken. Aber die wasserfarbenen Augen der Frau waren stärker, und ich tat es nicht.

Als Pitt wiederkam — beladen mit den tollsten Sachen — und wir ein schönes Fest feiern sollten, da war die Luft in dem Zimmer, wo wir saßen, wie Eis. Er war unglücklich, hatte sich so gefreut, und nun empfieng ihn dieses Schweigen. Er ahnte nichts, und ich ging hinauf auf mein Zimmer. Eine Stunde später hörte ich, wie draußen der Motor ansprang, ging hinunter... Die Frau stieg neben Pitt ein, und sie wollten fortfahren.

„Wo willst du hin?“ fragte ich die Frau.

Sie schwieg.

„Wir fahren in die Stadt“, sagte Pitt, „Ihr geht es nicht gut, und ich will irgendwas mit ihr hin, damit sie etwas anderes sieht und hört...“

„Ich habe dich doch nicht gefragt!“ unterbrach ich ihn und wandte mich wieder an die Frau; ich konnte nicht anders, es kam so über mich und ich scherte mich den Teufel um den Freund.

„Du könntest mir ruhig antworten“, sagte ich zur Frau.

Im Ton meiner Stimme muß die Erregung — ja, auch wohl die Eifersucht gelegen haben, denn Pitt stieg wieder aus dem Wagen und stellte sich mir in seiner ganzen Größe gegenüber. In diesem Augenblick wollte ich ihm an die Kehle springen, wollte ihn unter mir haben... Es war natürlich Unsinn, aber das sah ich damals nicht.

Er stand mir gegenüber, sah in diesem Augenblick, wie die Sache stand und konnte sich nicht rühren. Er bebte leise, er trug einen schwarzen steifen Hut und einen dunklen Mantel. Das Licht der Autoscheinwerfer beleuchtete das Fallen der herbstlichen Blätter und machte die Dunkelheit des Abends unheimlich.

Die Frau stieg aus dem Auto und stand unschlüssig neben uns, wußte nicht, wem sie beistehen sollte. Pitt sah sie an und auch ich sah sie an. Sie entschied sich für niemand, sondern stand weiter unschlüssig da.

Pitt sagte ein hartes Wort zu mir, in dem er seine Verachtung klar aus-

sprach, wandte sich dann plötzlich ab, stieg in sein Auto und raste fort. Allein.

Ich war, leidet, froh. Bis die Frau mir Vorwürfe machte.

Wir Männer hatten die Sache fürs erste entschieden, und es hätte sich alles in Ordnung bringen lassen. Pitt war ein feiner Kerl. Die Frau aber, sie machte mir Vorwürfe...

Ich zog am anderen Tage aus, in eine kleine Wohnung auf der anderen Seite des Geesthügels und saß da für mich allein, bis spät in den Winter. Mit den ersten warmen Tagen dieses Jahres bin ich wieder hinausgezogen, denn Pitt war oft in der Stadt, und ich hatte keine Lust, ihn zu begegnen. Die Frau war nicht mehr im Dorfe. Das Landhaus stand leer.

Die Schnur der Angel zog sich langsam durch alle Windungen der Böschung hinter meinen Schritten her. Ich hatte also, wie gesagt, die Geschichte wieder vor mir. Doch nun wollte ich nicht mehr daran denken, und gab mir Mühe, auf mein Angelgerät zu achten, dem Funkelein des Blinkers zu folgen, der sich im braunen Moorwasser unter dem Zug der Schnur lautlos um den Wirbel drehte.

Das Wasser war schon voll abgestorbener Algen, die sich an den Blinker hakten, dann mußte ich ihn jedesmal herausnehmen und säubern. So wanderte ich langsam die Beeke abwärts bis zum Nadelkissen, wo der Sumpf begann und ich umkehren mußte. Ich wollte mir eine neue Pfeife anzünden, hatte aber meine Streichhölzer am Morgen in der Eile des Aufbruchs vergessen, zurte dann die Schnur mit der Rolle auf und wollte zu Pitt, der zweihundert Meter weiter aufwärts stand... Da hatte ich plötzlich eine Scheu, dieselbe, die uns ein Jahr lang auseinandergebracht hatte. Ich warf die Angel wieder aus und rauchte meine Pfeife kalt. Ab und zu klatschte ein Regenschauer nieder und unsere Mäntel wurden jedesmal naß. Ich sah, wie Pitt einen Biß hatte und mit dem Teleskopgaff — dem langen Haken, der während des Angelns am Leibriemen hängt — den Fisch an Land hievte. Er rückte sich und arbeitete eine ganze Weile daran herum. Der Haken mußte sich ordentlich tief eingearbeitet haben und danach war zu schließen, daß es ein Hecht war. Als Pitt sich wieder erhob, hoffte ich, er würde kommen. Ich hätte sehr gerne meine Pfeife angezündet. Aber er warf den Blinker wieder aus. Die Sonne schien gerade, ich sah das Metallstückchen blitzen und dann wanderte er weiter, Fuß für Fuß, stromaufwärts und ich fischte hinter ihm her.

Gegen Mittag kam er zu mir und fragte, was die Sache mache.

„Ich habe nichts.“

Er hatte zwei Hechte. Einer war ganz anständig. Wir gingen zum Boot, das halb auf das Ufer gezogen lag, und Pitt packte seinen Rucksack aus; er hatte Brot und ein Stück harte Wurst.

„Der Wind steht zu hart dem Wasser“, sagte er, „viel wird es heute nicht.“

Aber in den wenigen Worten, die wir wechselten, blieb das eine unberührt. Ich hatte keinen Mut, davon anzufangen, und Pitt brach gleich wieder auf und wollte noch ein Stück weiter hinauf.

Gleich nach Mittag hatte ich einen Biß. Die Schnur surrte über die Rolle — ich war wieder in das Nachgrübeln über die Sache versunken und erschrak von dem feinen Geräusch des ablaufenden Garns, riß heftig an der Rolle, denn ich glaubte, die Schnur sei schon abgelauten, und vergällte damit den Biß. Es war zu früh und meine heftige Bewegung Unsinn.

Gegen drei Uhr zog im Westen eine dunkle Wolkenwand auf. Pitt kam langsam zurück, warf hier und da noch aus, besonders bei den Weidenbüschen, wo das Wasser tief war, und er hatte noch einen Biß, aber ich sah an seinen Bewegungen, daß es ein kleiner Fisch war.

„Es war ein Birsch“, sagte er, „aber ich habe ihn mitgenommen.“

Wir gingen zurück zum Boot. Er meinte mit meinem Glück sei es nicht weit her.

„Nein, das sei es noch nie gewesen“, antwortete ich ihm.

Er sah mich an, als seien meine Worte etwas Besonderes. Dann sagte er: „Damals war es umgekehrt.“

Jetzt waren wir beim Boot und bei der Sache selber.

Was sollte ich ihm antworten? Aus lauter Verlegenheit warf ich den Blinker dicht neben den schwarzen Kahn aus und spielte so damit, durchkreuzte den tiefdunklen Schatten, den das Boot auf das Wasser warf. Und da spürte ich mit einmal ein Zucken, ein Zittern der Schnur. Ganz langsam lief die Rolle ab. Ich bekam kaum Luft vor Aufregung, tastete mit der Rute von Boot aus. Ich bekam Licht langsam und stetig fort.

Es war ein Biß.

Pitt stand mit vor Erregung bebenden Gliedern neben mir, sagte keinen Ton. Ich ließ die Schnur ganz ausfahren, spann etwas auf, ließ fieren und trieb dieses Spiel wohl eine Viertelstunde. Es mußte ein anständiger Kerl sein, denn noch immer zog der Fisch die Leine aus. Doch dichter und dichter holte ich ihn bei, und dann machte ich das Teleskop los und lauerte, und sah den Hecht grau durch das Wasser schimmern. Er wälzte sich, und ich sah ihn sich müde zappeln, denn der Haken saß. Als ich ihn dicht bei der Böschung hatte, hakte ich mit dem Gaff unter seine Kiemen und warf ihn raus. Das übrige machte Pitt. Ich bat ihn um Feuer.

Er sagte: „Wie war das mit dem Glück?“

„Damals, das war nur Unglück, für uns beide“, sagte ich.

„Das meine ich nicht“, sagte er, „wir sind doch hier zum Angeln. Das andere geht uns nichts an. Wir staken jetzt zu Hermann und lassen uns das Mittagessen kochen“, sagte er, „... drei Hechte und ein Birsch.“

Und dann fragte er: „Wann kommst du eigentlich aus deiner Verbannung in die Stadt zurück?“

„Bald“, sagte ich.

„Fahr doch heute abend mit“, meinte er.

„Mal überlegen. — Du, den Birsch geben wir Hermanns Katze. Was meinst du?“

„Ist gut“, sagte Pitt.

DI E WÖLFIN / VON SAKI

Leonard Bilister war einer von jenen Menschen, denen es mißlungen ist, diese Welt erfreulich und interessant zu finden und die Ersatz suchen in einer „unsichtbaren Welt“ des Erliebten oder ihrer Phantasie... oder ihrer Erfindung. Kinder tun derlei mit Erfolg; aber Kinder begnügen sich damit, sich selbst zu überzeugen und würdigen ihr geheimes Wissen nicht herab, indem sie andere davon zu überzeugen versuchen. Leonard Bilisters geheimes Wissen war für „die wenigen“ bestimmt, das heißt für jeden, der ihm zuhören wollte.

Sein Hereinplätzen ins Unsichtbare hätte ihm vielleicht nicht über die üblichen Plathelthen eines Salon-Propheeten hinausgeführt, wenn nicht der Zufall seinen Vorrat an Kenntnissen einer Gelehrtheorie vermehrt hätte. In Gesellschaft eines Freundes, der an einem nordindischen Bergbaukonzern interessiert war, hatte er, während er zwei Tage auf einer Zwischenstation auf einen Zuganschluß wartete, die Bekanntschaft eines Geschirrs- und Metallwarenhändlers gemacht, der die Langeweile des langen Aufenthalts nutzbringend dadurch zu machen, daß er ihm eine Reihe Reisegefährten in ein bruchstückweises Volksgedengut einwies, das er von tibetanischen Händlern und Eingeborenen aufgelesen hatte. Leonard kehrte in seinen heimatischen Kreis gewöhnlich hinsichtlich seiner indischen Reiseerlebnisse zurück, aber grusam zurückhaltend betreff gewisser dunkler Rätsel, auf die er unter dem tönenden Titel tibetanischer Magie anspielte. Binnen ein oder zwei Wochen ging er unter dem Einfluß eines vollkommenen Mangels an allgemeiner Neugierde aus seiner Zurückhaltung heraus und begann genauere Anspielungen auf die riesigen Gaben zu machen, die diese neue esoterische Macht — um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen — den wenigen Eingeweihten, die sie zu handhaben verstanden, verlieh. Seine Tante Cecilia Hoops, welche Aufregung vielleicht ein wenig mehr liebte als die Wahrheit, machte eine so mystischeren Reise für ihn, wie sich ihm nur wünschen konnte, indem sie eine Erzählung zum besten gab, wie er vor ihren Augen einen Eierkürbis in eine Wildtaube verwandelt habe. Als Manifestation des Besitzes übernatürlicher Kräfte erfuhr diese Geschichte in manchen Kreisen Einbuße durch die Achtung, die man Frau Hoops Erfindungsgabe zollte.

Wie immer geteilt die Meinung hinsichtlich Leonards Eigenschaft als Wunderwoker oder Scharlatan sein mochte, jedenfalls ging ihm, als er zu Mary Hamptons Wochenendeinladung kam, der Ruf hervorragender Tüchtigkeit in einem oder dem anderen dieser Berufe voraus; und er war nicht geneigt, einer Berühmtheit, die ihn in den Schoß fallen mochte, aus dem Weg zu gehen. „Ich wünschte, Sie würden mich in einen Wolf verwandeln, Herr Bilister“, sagte seine Gastgeberin beim Essen am Tag nach seiner Ankunft zu ihm.

„Mein liebe Mary“, sagte ihr Gatte, Oberst Hampton, „ich würde nicht, daß du solche Ambitionen hast!“

„Eine Wölfin, natürlich“, fuhr Frau Hampton fort; es wäre zu verwirrend, in einem Augenblick sowohl sein Geschlecht wie seine Art zu wechseln.“ „Ich glaube nicht, daß man mit diesen Dingen scherzen sollte“, sagte Leonard.

„Ich merze nicht, ich meine es nun ganz im Ernst, das versichere ich Ihnen. Nur so tun Sie nicht heute. Wir haben nur acht verfügbare Bräutigams- und eine unserer Partien ginge nicht zusammen. Morgen werden wir mehr Leute sein. Morgen abend nach dem Essen...“

„Bei ihrem derzeitigen unvollständigen Wissen über diese verborgenen Kräfte sollten Sie eher in Demut als mit Spott auf sie herantreten“, bemerkte Leonard mit solchem Ernst, daß der Gesprächsstoff damit fallen gelassen wurde.

Clovis Sangral war während des Gesprächs über die Möglichkeiten tibetanischer Magie ungewöhnlich schweigsam dagewesen. Nach dem Essen lotste er Lord Pabham in die verhältnismäßige Abgeschiedenheit des Billardzimmers und machte sich dort mit einer Frage Luft. „Haben Sie so etwas wie eine Wölfin in ihrer Hausmenagerie? Eine einigermaßen gutgeartete Wölfin?“

Lord Pabham überlegte. „Da ist Luise“, sagte er dann, „ein recht gutes Exemplar des Waldwolfs. Ich bekam sie vor zwei Jahren im Austausch gegen arktische Fische. Die meisten meiner Tiere werden recht zahm, wenn sie erst eine Zeilang bei mir sind; ich glaube sagen zu können, daß Luise ein engelhaftes Temperament hat, soweit man das bei Wölfinnen behaupten kann. Warum fragen Sie?“

„Ich dachte nur? ob Sie sie mir wohl für morgen oben hinaus würden“, sagte Clovis mit der nachlässigen Vorsorge eines Mannes, der sich einen Krakenkopf oder einen Tennisschläger ausleiht. „...Morgen abend?“ — „Ja, Wölfe sind Nachtiere, also wird ihr die späte Stunde nichts schaden“, sagte Clovis mit der Miene jemandes, der alles in Betracht gezogen hat. „Einer Ihrer Leute könnte das Tier nach Einbruch der Dunkelheit von Pabham-Park herführen und mit ein wenig Beihilfe sollte er imstande sein, die Wölfin im selben Augenblick in den Wintergarten herinzuschmuggeln, in dem Mary Hampton einen unauffälligen Abgang bewerkstelligt.“ Lord Pabham startete Clovis einen Augenblick in Verblüffung an, dann überzog sich sein Gesicht mit einem krähenfüßigen Netzwerk des Gelächters. „Oh, also darauf wollen Sie hinaus? Sie wollen ein bißchen auf eigene Rechnung tibetanische Magie treiben! Und ist Frau Hampton gewillt, Mißverschore zu sein?“

„Mary hat versprochen, mir beizustehen, sofern Sie sich für Luises Temperament verbürgen.“ „Ich stehe für Luise ein“, sagte Lord Pabham. Am nächsten Tag hatte die Zahl der geladenen Gäste größere Ausmaße angenommen und Bilisters Trieb zur Selbststrecke blühte unter dem Anreiz einer vermehrten Zuhörerschaft entsprechend auf. Seine Tante sorgte dafür, daß seine Verkündigungen achtungsvoll angehört wurden, aber ihre aufregungslüsterne Seele verlangte nach etwas Dramatischerem als lediglich erzählten Kundgebungen.

„Willst du nicht etwas vorführen, um die Anwesenenden von deinen Gaben zu überzeugen, Leonard?“ bettete seine Tante, „Verwandle etwas in eine andere Daseinsform.“ „O ja, tun Sie das!“ sagte Mavis Pellington begeistert, und ihre Bitte wurde fast von jedem Anwesenden wiederholt. Selbst die nicht Überzeugenden waren bereit, sich von einer Scheustellung amateurhafter Beschöpfung unterhalten zu lassen.

Leonard fühlte, daß etwas Greifbares von ihm erwartet wurde. „Hat einer der Anwesenden“, fragte er, „ein Sechspence-Stück oder sonst einen kleinen Gegenstand von nicht ausgesprochenem Wert zur Hand?“

„Sie wollen doch hoffentlich nicht Münzen verschwinden lassen oder sonst etwas dergleichen Primitivität?“ sagte Clovis geringschätzig.

„Ich finde es sehr unliebenswürdig von Ihnen,

Vegetarischer Lebenslauf

Don Jan Scherffoff

Dem Rettich und der gelben Rübe
verleihe ich seine Heftigkeit.
So, wenn es auf den Kiefern frachte,
wie das die Beel zum Sturm entfachte!

Er sprach: „Wie gräßlich und gemein
- unhygienisch obenrein -
dem Raubtier gleiche, die Kalorien
vom Blut und Fleisch zu beziehen!
Rur was dem Erdrich faßt entpfroßt,
sei meine Kost.“

So hat er vitamingeschwängert
sein Leben jahrelang verlängert.
Doch ab, am Ende seines Lebens
war leider alle Kunst vergebene.
Ein letztes Mühl wandt er an:
er biß ins Gras - und starb daran.

meinen Vorschlag nicht auszuführen und mich in einen Wolf zu verwandeln“, sagte Mary Hampton, wie sie in den Wintergarten hinüberging, um ihren Kakadus ihren üblichen Tribut vom Nachtsitz zu geben.

„Ich habe Sie bereits vor der Gefahr gewarnt, diese Mächte als einen Witz zu behandeln“, sagte Lord Hampton. „Ich glaube nicht, daß Sie das können“, lachte Mary herausfordernd vom Wintergarten her. „Ich ermüdete Sie dazu, wenn Sie es können. Ich fordere Sie auf, mich in einen Wolf zu verwandeln.“ Während sie das sagte, verschwand sie hinter einer Azeleengruppe aus dem Blickfeld. „Frau Hampton...“, rief Oberst Hampton mit erbitterter Feierlichkeit — aber er kam nicht weiter. Ein kühler Luftzug schien durch das Zimmer zu huschen und gleichzeitig stimmte die Kakadus ein ohrenzerreißendes Getöse an.

„Was zum Teufel ist mit diesen verfluchten Vögeln los, Mary?“ rief Oberst Hampton aus. Im gleichen Augenblick ließ ein noch schillender Schrei von Mavis Pellington die ganze Gesellschaft von ihren Sitzen aufspringen. In verschiedenen Stellungen hilflosen Entsetzens oder instinktiver Abwehr starteten sie auf das böse dreieckige Gegenlicht, das sie aus einer Farn- und Azeleengruppe hervor anstaute.

Frau Hoops war die erste, die sich von dem allgemeinen Chaos der Angst und Bestürzung erhob: „Leonard!“ rief sie gellend ihrem Neffen zu. „Verwandle es sofort in Frau Hampton zurück! Es kann sich jeden Augenblick auf uns stürzen. Verwandle es sofort zurück!“

„Ich... ich weiß nicht wie...“, stotterte Leonard, der erschrockener und entsetzter dreinschaute als alle anderen. „Was!“ donnerte Oberst Hampton, „Sie haben sich die ungeheuerliche Freiheit herausgenommen, meine Frau in einen Wolf zu verwandeln und jetzt stehen Sie ruhig da und sagen, Sie können sie nicht wieder zurückverwandeln!“

„Ich versichere Ihnen, ich habe Frau Hampton nicht in einen Wolf verwandelt, nichts lag mir fern!“ wehrte sich Leonard. „No ist sie dann und wie kam dieses Tier in den Wintergarten?“ fragte die Oberst.

„Natürlich müssen wir Ihre Erklärung annehmen, wonach Sie Frau Hampton nicht in einen Wolf verwandelt haben“, äußerte Clovis höflich, „aber Sie werden zugeben, daß der Augenschein gegen Sie spricht.“

„Müssen wir alle diese Erörterungen über uns ergehen lassen, während dieses Vieh daselbst bereit, uns in Stücke zu reißen?“ jammerte Mavis Pellington ungehalten.

„Lord Pabham, Sie verstehen doch mit wilden Tieren umzugehen?“ regte Oberst Hampton an. „Die wilden Tiere, mit denen ich zu tun hatte“, sagte Lord Pabham, „kamen mit ordnungsgemäßen Beglaubigungsscheinen von bekannten Händlern, oder wurden in meinem eigenen Tierpark gezüchtet. Ich bin nie zuvor einem Tier gegenübergestanden, das mich nichts dir nichts aus einem Azeleenzweck hervorkommt, ohne über die Verleibung einer liebenswürdigen Gastgeberin Rechenschaft zu geben.“

„Ich verstehe nicht, was Sie mit all den äußeren Merkmalen schließen kann“, fuhr er fort, „hat es die Gestalt eines ausgewachsenen weiblichen Exemplares des amerikanischen Waldwolfs, einer Spielart der Gattung canis lupus.“

„Oh, gleichviel wie sein lateinischer Name lautet“, kreischte Mavis, als das Tier ein oder zwei Schritte näher ins Zimmer kam, „können Sie es nicht mit etwas Futter weglocken, und einsperren, damit es kein Unheil anrichten kann?“

„Wenn es wirklich Frau Hampton ist, die gerade ein sehr gutes Abendessen verspeist hat, glaube ich nicht, daß es durch Futter sehr verlockt wird“, warf Clovis ein.

„Leonard“, flüchte Frau Hoops weinerlich, „auch wenn das keine derer Taten ist, so kann du doch deine großen Gaben nutzen, um dieses schreckliche Tier in etwas Harmloses zu verwandeln, ehe es uns alle blöde: in einen Hasen oder so etwas!“

„Ich glaube nicht, daß Oberst Hampton seine Frau gerne der Reihe nach in Phantasietiere verwandelt sehen würde, als ob es ein Ratespiel mit ihr machen“, bemerkte Clovis. „Ich verbiete es entschieden“, donnerte der Oberst. „Die meisten Wölfe, mit denen ich bis jetzt zu

Allgäuer Städtchen

(Wilhelm Schulz)



Schmeichelhafte Kritik

(R. Kriesch)



„Nun, Leni, was sagen Sie eigentlich zu meinem Wuchs?“

„Ich sage: bis so'n Mann det alles jesehen hätte, wäre er für Untreue schon zu alt!“

tun hatte, waren ungewöhnlich auf Zucker versessen“, sagte Lord Pabham. „Wenn Sie wünschen, werde ich die Wirkung auf diesen hier versuchen.“

Er nahm ein Stück Zucker aus der Zuckerdose und warf es der erwartungsvollen Luise zu, die es aus der Luft schnappte. Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich der Gesellschaft: Ein Wolf, der Zucker fraß, wenn er zum mindesten Kakadus in Stücke hätte reißen können, hatte bereits ein wenig von seinem Schrecken eingeübt. Der Seufzer wurde zu einem erleichterten Aufatmen, als Lord Pabham das Tier mit der Aussicht auf mehr Zucker aus dem Zimmer lockte. Sofort setzte ein Vordrängen in den Wintergarten ein. Keine Spur von Frau Hampton außer dem Teller mit dem Futter für die Kakadus war zu entdecken...

„Die Türe ist von innen verperrt!“ rief Clovis aus, der geschickt den Schlüssel umgedreht und abgezogen hatte, während er so tat, als versuche er aufzumachen. Alle wandten sich Bilister zu. „Wenn Sie meine Frau nicht in einen Wolf verwandelt haben“, sagte Oberst Hampton, „wol-

len Sie dann so liebenswürdig sein zu erklären, wohin sie verschwunden ist, da sie offensichtlich nicht durch eine verschlossene Türe gelangen sein kann? Ich will keine Erklärung von Ihnen verlangen, wie ein amerikanischer Waldwolf plötzlich im Wintergarten auftauchte, aber ich glaube einiges Recht zu der Frage zu haben, was aus Frau Hampton geworden ist.“ Bilister wiederholte Dementi begegnete einem allgemeinen Gemurmel ungeduldigen Unglaubens. Aber der plötzliche Eintritt Mary Hamptons lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit in eine andere Richtung. „Jemand hat mich hypnotisiert“, rief sie ärgerlich aus. „Ich kam erst in der Speisekammer wieder zu mir, wie mich Lord Pabham mit Zucker fütterte. Ich hasse es, hypnotisiert zu werden und der Arzt hat mir verboten, Zucker anzurühren.“

Der Tatbestand wurde ihr erklärt, soweit man von Erklärung sprechen kann. „Also haben Sie mich wirklich in einen Wolf verwandelt, Herr Bilister?“ rief sie aufgeregt.

Aber Leonard verbrannte das Schiff, auf dem er

nun auf dem Meer des Ruhmes hätte einschiffen können. Er konnte nur schwach den Kopf schütteln.

„Ich war es, der sich diese Freiheit genommen hat“, sagte Clovis. „Sehen Sie, zufällig habe ich ein paar Jahre in Tibet gelebt und verfüge über mehr als nur die Kenntnis eines Touristen hinsichtlich der magischen Fähigkeiten der Tibetaner. Man spricht nicht gerne über diese seltenen Kräfte, aber wenn man eine Menge Unsinn darüber reden hört, fühlt man sich auf einmal versucht zu zeigen, was tibetanische Magie in den Händen Jemandes, der sie wirklich beherrscht, bewirken kann. Ich gab dieser Versuchung nach. Kann ich ein wenig Whisky bekommen? Die Anstrengung hat mich recht ausgepumpt.“

Wenn Leonard Bilister in diesem Augenblick hätte Clovis in eine Kellerrassel verwandelt und ihn dann zerrütten können, hätte er mit Vergnügen diese magische und tragische Handlung vollführt.

(Berechtigte Übertragung von H. B. Wagenseil.)

VERLAG UND DRUCK: KNOR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftföhrer: Walter Follitz, München. Verantwortlicher Anzeigenföhrer: Gustav Scheerer, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungs-geschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf., Abonnement im Vierteljahr RM. 5.00. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1927. D.A. III, VJ. 38: 1945. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftföhrung und Verlag: München, Sendlinger Str. 20, Fernruf 1926. Postcheckkonto München 9720. Erfüllungsort München.

Korrektur

(© Gulbransson)



„Hm, hm . . .“

„Aha, ah, ha . . .“

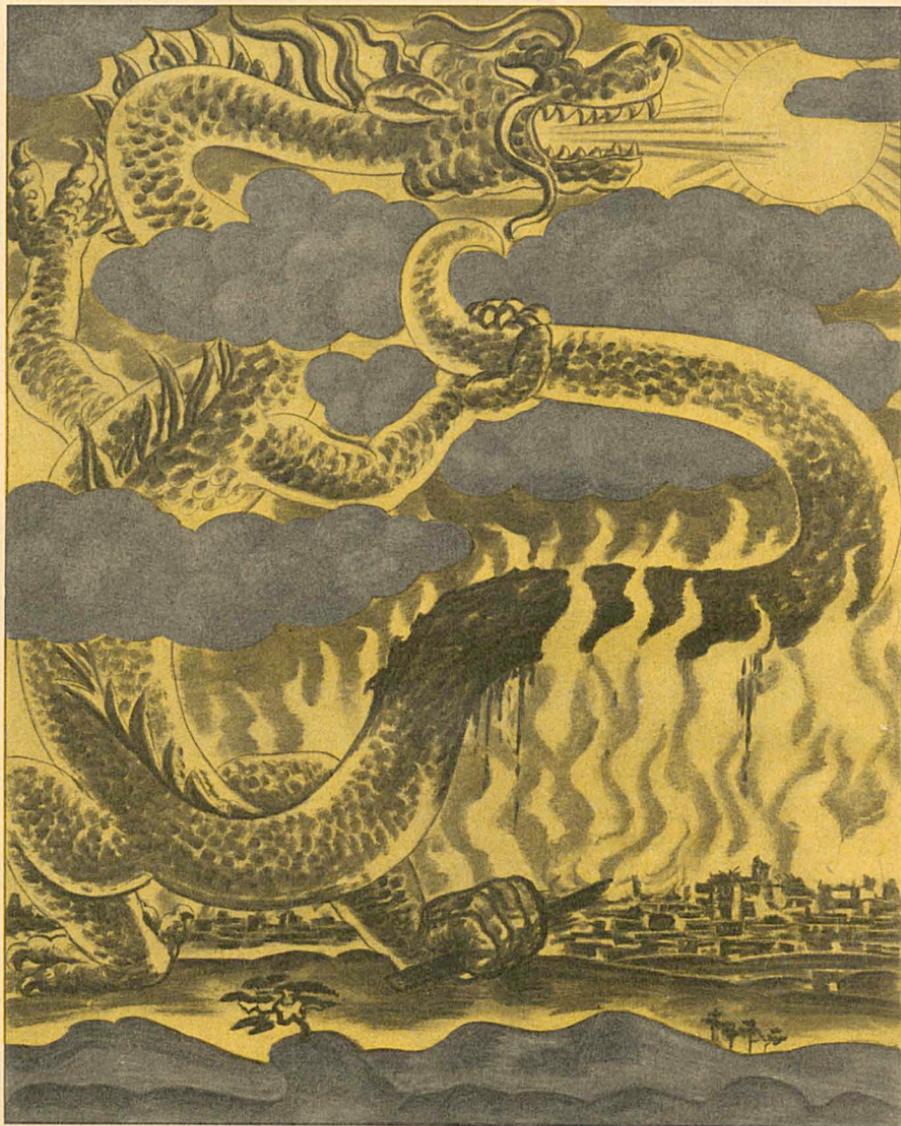


„Hatschiii . . .“

„Tja — — — !“

Einäscherung Kantons

(Erich Schilling)



Der chinesische Drache: „Ganz recht geschieht's den Japanern, wenn ich mich selbst verbrenne!“